Die Märchenlandschaft als Angstwelt einer jungen Frau – Rusalka (Evgenia Grekova, l.) sehnt sich nach der Menschenwelt und dem Prinzen, den sie liebt. Bild: Philipp Zinniker

Die Liebe im Brennpunkt

Mit der Erzähllust eines Bilderbuches, dem Blick in die Tiefenschichten der Seele und mächtiger musikalischer Sogwirkung begeistert Antonín Dvořáks „Rusalka“ im Theater Bern.

Da sitzt sie in ihrer Stube auf dem Sofa in ihre Sehnsucht nach Liebe und Menschsein versunken. Und diese Sehnsucht macht krank. Als ob sie ein Wesen wäre ohne Unterleib, als ob die Puppen, mit denen sie sich umgibt, Monster wären, um sie zu foppen, als ob die Badewanne ein Teich wäre, dem ein warnender Geist entsteigt, sieht sich die einsame, kleine Frau in die Wassernixe Rusalka verwandelt. Es kommt die Hexe, die ihr hilft, und es folgt die blutige Operation, die sie vom Fischschwanz befreit, ihr Beine schenkt und die Gestalt, die den Traumprinzen in Bann schlägt.

Der Preis für die Beine ist freilich Rusalkas Stummheit, und das verweist auf den romantischen Kern der Geschichte: Das absolute Gefühl hat in der Menschenwelt keine Sprache. Das Wunder ist allerdings Dvořáks Musik, die ihm zumindest nahe kommt, im sinfonischen Atem und ihrer melodisch-harmonischen Sensitivität.

Deftig und subtil

Das Glück der Inszenierung im Theater Bern, die am Samstag vom Publikum begeistert gefeiert wurde, hat damit zu tun, dass sie das Märchen, man könnte sagen, vordergründig dick aufgetragen erzählt und musikalisch unter der Leitung des Dirigenten Adrian Prabava subtil und dramatisch intensiv in die Tiefe geht. Sie fesselt mit ihrer fabelhaft und sorgfältig gezeichneten Figurenwelt, mit Masken und Kostümen (Justina Klimczyk) und einer Ausstattung (Ralph Zenger), die ein hyperrealistisch modernes Bilderbuch ist; schwarzweiss und blondperückig der Chor der Hofgesellschaft, im schlichten Weiss die Rusalka-Braut, in elegantem, hoch geschlitzem knalligen Rot die Fremde Fürstin.

Die Harfe ist mitten im Orchestergraben platziert, den sie mit ihrem Geglitzer in den Teich der Rusalka verwandelt, und aus diesem tauchen auch - sehr schön die Holzbläser – die inneren Stimmen auf: das Orchester macht „Rusalka“ als einer der schönsten Partituren des Repertoires alle Ehre.

Das gilt auch für die Personenregie (Markus Bothe) und die Darsteller. Gerade die zahlreichen reinen Orchesterpassagen lassen viel Raum für Bewegung und Gestik, die so psychologisch klar, wie deutlich musikalisch inspiriert sind. So muss man die Sängerin Evgenia Grekova für ihre Darstellung der in der Liebe stummen und erotisch verhaltenen Rusalka ebenso bewundern wie für ihre musikalisch feine Darstellung, den lyrischen Zauber des „Mondlieds“ zumal, aber auch für die etwas zurückhaltende Ariendramatik, in der dafür auch die seelische Zartheit der Figur nicht im grossen Ton verloren geht.

Messerscharf

Dass Bothes Regie nirgends in Aktionismus verfällt und die Figuren auch sehr ihrer musikalischen Wirkung überlässt, ist eine weitere Qualität des Abends. Da wird der köstliche komödiantische Kontrapunkt der Oper mit Sophie Rennert als Küchenjunge und Andries Chloete zwar deftig ausgespielt, aber auch als musikalische Nummer choreografiert. Packend aus seinem klangschönen und geerdeten Tenor heraus gestaltet Angus Wood den Prinzen zwischen der stummen Rusalka und der Fremden Fürstin, für die Ursula Hesse von den Steinen mit grossem Mezzosopran (und langen Beinen) auftrumpfen kann. Dabei läuft gerade auch in diesen Szenen auf dem erotischen Schlachtfeld das Spiel messerscharf zur Hochform auf.

Ganz bei sich sind alle Figuren, auch Kai Wenger als stentorhafter und gemütvoller Wassermann, auch Claude Eichenberger als giftelnde Ježibaba, Rusalkas Helferin, die in Wahrheit die zynische Domina ist. Der Abend ist eine ausgefeilte grosse Ensembleleistung bis zum Schluss, und da gibt es diesen letzten, todbringenden Kuss, in dem das Leben wie in einem Brennpunkt verglüht, und das vergisst man nicht so schnell.

Herbert Büttiker

Weitere Aufführungen: 29. Nov, 8., 17., 23., 31. Dez. 23. Jan., 14. und 21. Feb.